

# Prolog

A decorative flourish consisting of a dark, wavy line that starts on the left, curves under the word 'Prolog', and then extends to the right as a thin, elegant vine with several small, dark leaves.

Ich konnte in dieser Nacht, wie schon in sämtlichen Nächten zuvor, kein Auge zu tun. Doch dieses Mal war etwas anders als sonst. Es waren nicht die quälenden Bilder, die vor meinem inneren Auge auftauchten und mich wach hielten. Nicht das eingefallene, fahle Gesicht meiner kranken Mutter und auch nicht die Worte des Arztes, der uns unmissverständlich klargemacht hatte, dass sie nie wieder zu uns nach Hause auf die Lost Creek Ranch kommen würde. Dieses Mal war es die Aufregung. Das Kribbeln, das durch meinen ganzen Körper lief und mich kaum eine Minute ruhig liegen ließ. Unsere Quarter Horse Stute Holly stand kurz vor der Geburt. Sie war schon ein paar Tage über dem errechneten Termin und ich hatte das

Gefühl, dass es heute losgehen würde. Das wäre für uns alle eine Erlösung. Holly schien, als würde ihr mit dem dicken Bauch jeder Schritt schwerfallen und mein Vater sah von Tag zu Tag schlimmer aus. Er schlief kaum und ich hatte ihm angeboten, heute die Nachtwache für Holly zu übernehmen.

Das Euter der Stute war prall gefüllt und einige Harztropfen kündigten an, dass sie bereit war. Außerdem war sie am Abend unruhig durch ihre Box gezogen und der Bauch hatte sich nach oben bewegt. Es konnte also nicht mehr lange dauern. Das alles wusste Vater jedoch nicht, denn sonst hätte er die heutige Nachtschicht sicher nicht auf mich übertragen.

In der Stille der Nacht hörte ich, wie meine Schwester nebenan leise wimmerte. Es versetzte mir jedes Mal einen Stich, wenn ich das hörte. Sie war erst acht. Hatte ihr ganzes Leben noch vor sich und sollte doch eigentlich noch Kind sein. Stattdessen verbrachte sie die Tage im Krankenhaus bei ihrer krebserkrankten Mutter und die Nächte meist weinend in ihrem Zimmer. Ich war mir nicht sicher, wie viel sie von allem, was passierte, verstand. Also tatsächlich verstand und begreifen konnte. Sicher war aber, dass sie bemerkte, dass es ihrer Mutter zusehends schlechter ging und ihrem Vater auch. Das konnte er nicht vor ihr verbergen, auch wenn

er es immer versuchte. Und dass sie ihre Mutter vermisste, war auch klar. Die beiden hatten immer eine intensive Beziehung gehabt und ich wusste, dass Vater und ich das nicht ersetzen konnten.

Ich seufzte leise, während ich mich aus meinem warmen Bett schälte. Mein Handy lag auf dem Nachttisch und ich warf bloß einen schnellen Blick auf das Video, das die Kamera aus dem Stall übertrug. Noch sah alles ruhig aus.

Also schnappte ich mir das Smartphone und tapste so leise wie möglich über die Holzdielen im Flur, um meinen Vater nicht zu wecken, doch da hatte ich mir umsonst Sorgen gemacht: Er war bereits wach und trat im selben Moment durch die Tür seines Schlafzimmers, in dem ich zu Emelie in das Kinderzimmer gehen wollte. Er sah furchtbar aus. In den letzten Wochen hatte er mehrere Kilos abgenommen und tiefe Schatten lagen unter seinen Augen.

»Ich gehe schon«, murmelte ich und er nickte mir bloß dankbar zu, bevor er sich umdrehte und wieder in sein Schlafzimmer verschwand.

Ein Nachtlicht in Form einer Eule brannte in Emelies Zimmer und ließ mich erahnen, wo ich hinmusste.

Das Schluchzen wurde lauter und mein Magen krampfte sich zusammen. Wie gern hätte ich ihr

alle Qualen einfach abgenommen. Vorsichtig setzte ich mich auf das schmale Bett. Die Matratze gab unter mir nach und Emelie zuckte zusammen.

»Sch. Schon gut, ich bin es.«

Daraufhin rollte Emelie sich enger zusammen und ihr gesamter zierlicher Körper bebte. Ich legte sanft eine Hand auf ihre Schulter, während mich eine Schwere erfasste, die mich niederzudrücken drohte. Das Handy legte ich achtlos auf die Bettdecke.

Wir sprachen kein Wort, aber das brauchten wir auch nicht. Es gab keine Worte für das, was wir fühlten. Keine Worte, die irgendetwas an dieser Situation ändern oder verbessern konnten. Sie war beschissen und das würde sie auch immer bleiben.

Verdammt, unsere Mutter starb und das viel zu früh. Und wir konnten nichts daran ändern. Vor wenigen Wochen war noch alles gut gewesen. Sie hatte von Übelkeit und Rückenschmerzen gesprochen, aber sie war immer so stark gewesen. Ich hatte es viel zu spät verstanden. Wahrscheinlich ging es uns allen so.

Es gab gute Erklärungen. Der Stress in ihrem Job. Die zusätzliche körperliche Arbeit im Stall. Kein Wunder, dass sie weniger Hunger hatte und immer weiter abnahm. Die Diagnose war einem Faustschlag gleichgekommen. Wir versuchten natürlich,

Emelie zu erklären, dass unsere Mutter schwer krank war. Dass wir sie verlieren würden. Aber wie brachte man das einem achtjährigen Mädchen bei?

Ich streichelte in gleichmäßigen Bewegungen über den zarten Arm meiner kleinen Schwester, bis sie sich irgendwann aufrappelte und sich mir in die Arme warf. Nur mit Mühe konnte ich ein Stöhnen unterdrücken, als ich ihren knochigen Körper fest umschlang. Ich wollte sagen, dass alles wieder gut würde, aber die Worte kamen einfach nicht über meine Lippen. Also schwieg ich und drückte sie nur an mich, so lange sie es wollte.

»Geht es wieder?«, fragte ich leise, als Emelie sich von mir löste.

Sie nickte kaum merklich und schlüpfte wieder unter ihre Bettdecke.

»Ich bleibe hier, bis du wieder eingeschlafen bist, okay?«

Wieder erhielt ich keine Antwort, sondern starrte einfach bloß in das Halbdunkel hinein. Ich lauschte ihrem Atem, bis er sich langsam beruhigte, und wartete noch ein wenig länger, bis ich ganz sicher war, dass Emelie wieder schlief. Dann stand ich leise auf und ging wieder in Richtung Flur.

Ich hatte die Tür beinahe schon ganz hinter mir ins Schloss gezogen, als mir das Handy wieder einfiel. Es lag noch auf Emelies Bett.

»So ein Mist«, fluchte ich leise und machte auf dem Absatz kehrt. Mein Vater verließ sich auf mich. Ich brauchte dieses Handy.

Im Schein der kleinen Eulenlampe konnte ich kaum etwas erkennen. Vorsichtig beugte ich mich zu dem Bett hinunter und tastete über die Decke. Hier musste es doch irgendwo sein.

Emelie gab ein leises Murmeln von sich und ich erstarrte. Hoffentlich hatte ich sie nicht geweckt. Doch im nächsten Moment seufzte sie leise und schlief selig weiter.

Ich atmete tonlos auf. Ein Glück. Und da war auch das Handy. So schnell es ging, ohne mich bemerkbar zu machen, verschwand ich wieder.

Draußen im Flur schaltete ich das Display ein und erstarrte in der Bewegung. Ich konnte es nicht fassen. Holly lag auf der Seite und ich konnte schon die Vorderbeine des Fohlens erkennen.

Es war soweit. Sie bekam ihr Fohlen. Ganz allein.

Mein erster Impuls war, meinen Vater zu wecken. Allerdings war auch er eben erst wieder schlafen gegangen. Er hatte diese Ruhe dringend nötig und ich war schon bei vielen Fohleugeburten dabei gewesen. Außerdem war Holly eine erfahrene Stute und ich längst erwachsen. So weit wie sie jetzt schon war, gab es sicherlich keine Komplikationen mehr. Und vielleicht konnte ich meinem Vater

dann morgen früh eine schöne Überraschung bereiten.

Also lief ich so schnell es ging, ohne dabei Krach zu machen, die steile Treppe des alten Bauernhauses hinunter, warf mir eine Jacke über den Schlafanzug und schlüpfte barfuß in ein Paar alte Schuhe, bevor ich in den Stalltrakt hinüberlief.

Es war alles ruhig bei den Pferden. Wenn ich es nicht besser gewusst hätte, hätte ich nicht damit gerechnet, dass hier gerade eine Stute ein Fohlen bekam. Doch dann hörte ich ein lautes Stöhnen aus Hollys Box. Augenblicklich stürzte ich zu ihr hinüber. Sie war bereits in den Presswehen. Ihr ganzer Körper krampfte sich in regelmäßigen Abständen zusammen und ein großer Teil des Fohlens war bereits zu sehen. Unwillkürlich hielt ich den Atem an. Meine Mutter hatte den Hengst ausgesucht, von dem Holly ein Fohlen erwartete. Es sollte ihr Nachwuchspferd werden. Damals, vor etwas über elf Monaten, als Mama noch gesund gewesen war. Oder besser ... als wir noch nichts von ihrer Erkrankung wussten.

Sie sollte jetzt hier sein und nicht ich.

Hastig kramte ich mein Handy heraus und öffnete die Kamerafunktion, um ein Video von diesem besonderen Moment zu machen. Die blöde Stallkamera war nur ein günstiges Modell, das keine

Aufzeichnungen machte. Mama konnte vielleicht nicht selbst dabei sein, aber sie sollte zumindest alles sehen können.

Holly presste noch ein paar Mal, dann war das Fohlen auf der Welt. Die Eihaut war durchtrennt und das nasse, kleine Wesen atmete selbstständig. Die Stute blickte sich zu ihrem Fohlen um, das noch ziemlich zerknautscht aussah. Es hatte dunkles Fell und ein riesiges weißes Abzeichen. Beinahe die Hälfte seines Kopfes war weiß. Die Zeichnung reichte bis kurz vor seine Augen und verlief dann fast symmetrisch auf beiden Seiten runter bis zu dem winzigen Maul. Seine Augen leuchteten in einem strahlenden blau.

Obwohl ich es mir selbst nicht eingestehen wollte, kämpfte ich mit den Tränen. Es war genau so, wie meine Mutter es sich gewünscht hatte.

Ich stoppte das Video und sah der frischgebackenen Mama dabei zu, wie sie ihr Neugeborenes ableckte. Obwohl ich glücklich sein sollte, war da wieder diese unendliche Schwere, die ich täglich von mir wegdrückte und versuchte zu ignorieren. Ich wollte das Gefühl nicht weiter hinterfragen, schließlich gab es jetzt Wichtigeres zu tun.

Die erste Hürde hatten Stute und Fohlen genommen, aber das bedeutete nicht, dass von jetzt an nichts mehr schiefgehen konnte. Die nächsten



zwei Stunden waren entscheidend. So lange war an Schlaf noch nicht zu denken. Ich musste aufpassen, dass das Fohlen früh genug zum Stehen kam und die wichtige erste Milch, das Kolostrum, trank. Und dass Holly die Nachgeburt loswurde. Andernfalls würde ich meinen Vater wohl doch wecken und den Tierarzt verständigen müssen. Aber ich konnte mich nicht daran erinnern, dass das schon mehr als zweimal in meinem ganzen Leben passiert wäre. Deswegen durfte es heute einfach auch nicht passieren.

Zum Glück ging alles gut. Das Fohlen stellte sich als langbeiniger Hengst in dunkler Jacke heraus, der schon nach wenigen Stunden auf unsicheren Beinen in der Box herumtollte und seine Mutter auf Trab hielt.

Als ich meinem Vater die frohe Botschaft überbrachte, war der im ersten Moment jedoch gar nicht begeistert. Über sein Gesicht huschten Überraschung, Unglaube und dann Wut, bis er sich entscheiden konnte, was er sagte.

»Du hättest mich wecken sollen!«

»Aber wieso denn?« Ich wollte sagen, dass er den Schlaf gerade wirklich gebrauchen konnte, so wie wir alle, aber ich hielt mich im letzten Moment noch zurück. Trotzdem verletzte es mich, dass er

meine Kompetenz und meine Absichten in Frage stellte.

»Du weißt genau, wie viel bei einer Geburt schiefgehen kann. Sowohl für die Stute als auch für das Fohlen.«

»Ja – und ich weiß, worauf ich achten muss.« Mit diesen Worten knallte ich den Zettel auf den Tisch, auf dem ich sämtliche Entwicklungsschritte des Fohlens mit der jeweiligen Uhrzeit notiert hatte. »Wenn irgendetwas schiefgegangen wäre, hätte ich dich schon geholt. Und den Tierarzt. Der hätte nämlich besser helfen können als du.« Der letzte Satz war mir rausgerutscht. Obwohl es stimmte, wusste ich, dass ich mir das hätte verkneifen können.

Mein Vater seufzte und raufte sich die Haare.

»Manchmal vergesse ich wohl einfach, dass du schon erwachsen bist.«

»Und das seit drei Jahren, Vater.«

»Ja ...« Es klang, als wollte er noch etwas sagen, aber er ließ es bleiben.

»Kann ich das Fohlen sehen?«, schaltete sich in diesem Moment Emelie ein.

»Na klar.« Ich schnappte mir meine kleine Schwester und lief mit ihr hinüber zum Stall. Unser Vater folgte uns auf dem Fuße.

Emelie reichte nicht ganz bis über die Boxentür.

Selbst wenn sie sich auf ihre Zehenspitzen stellte, konnte sie nicht alles sehen, was in der Box passierte, also hob ich sie hoch und sie stieß ein leises Quietschen aus, als sie das Fohlen sah, das gerade im Stroh lag und schlief: »Ist das süß!«

Ich lächelte, als Holly neugierig nähertrat und dabei sichtlich darauf aufpasste, wo sie ihre Hufe platzierte, um nicht auf das kleine Wesen zu treten. Sie war eine gute Mutter. Sie hatte keine Angst, dass wir ihr das Fohlen wegnehmen wollten und ließ uns einfach gewähren.

Vater gab mir zu verstehen, dass er selbst nachsehen wollte, ob alles in Ordnung war. Später würde auch der Tierarzt vorbeischaun, um das Fohlen und die Nachgeburt zu begutachten, aber erst einmal musste der kleine Hengst dem prüfenden Blick meines Vaters standhalten. Er besah sich das Fohlen ganz genau, stemmte die Hände in die Hüften und beobachtete, wie das Neugeborene mit wackligen Beinen aufstand, gierig die Muttermilch in sich aufnahm, nur um gleich darauf ein paar Sprünge durch die Box zu machen. Dann wurden seine Gesichtszüge weicher.

»Das ist wirklich ein Prachtkerl. Eure Mutter versteht eben etwas vom Züchten.«

Ich spürte, wie sich mein Hals zusammenzog.

»Er braucht einen Namen.«

Als ich mich zu Emelie umsah, spezifizierte er: »Die Ehre gebührt wohl dir, Simon. Immerhin hast du ihn in seinen ersten Stunden begleitet.«

Natürlich hatten wir uns im Vorfeld schon Gedanken dazu gemacht, wie das Fohlen heißen könnte. Es war in der Quarter Horse Zucht üblich, die Namen der Eltern zu verbinden und etwas Neues daraus zu erschaffen. Seine Mutter hieß Holly Sweet Lady und sein Vater trug den Namen Dynamo Tech. Aber irgendwie hatte ich sofort einen Namen im Kopf: »Er soll Berry heißen. Berry Sweet Dynamo.«

»Berry!«, bestätigte Emelie grinsend und auch unser Vater nickte: »Das ist ein schöner Name. Der wird eurer Mutter gefallen.«

»Ich habe die Geburt für sie gefilmt. Dann kann sie sich später alles ansehen.«

Vater lächelte mild. »Das war eine gute Idee.«

Ich sah dem Fohlen noch eine Weile zu und machte noch ein paar Fotos mit dem Handy. Es war wirklich ein außergewöhnlich schönes Jungtier.

Als mein Vater gerade Emelie nach drinnen brachte, kam der kleine Hengst auf mich zu und streckte mir sein kleines Maul entgegen.

»Du wirst mal ein ganz Großer, hm?«, murmelte ich ihm zu. »Ich werde dich ausbilden und dann werden wir Mama stolz machen.«

Ein Teil von mir hoffte noch auf ein Wunder, das es möglich machen würde, dass meine Mutter zurück nach Hause kommen würde. Dann könnte sie sehen, wie Berry aufwuchs und konnte selbst ihr Ziel mit ihm verfolgen. In ein paar Jahren mit ihm auf Turnieren starten und mit ihm zum allerbesten Team werden. Aber wenn sie es nicht konnte, dann schwor ich mir, ihr Vermächtnis fortzuführen.

Wenige Stunden später war der Tierarzt gerade wieder vom Hof gerollt. Auch er hatte nur lobende Worte für Stute und Fohlen gefunden.

»Können wir Mama Berry zeigen?«, fragte Emelie, als der Kleine neugierig auf sie zu kam. Ich blieb dicht bei ihr stehen, damit nichts passieren konnte. Fohlen hatten zwar noch keine Zähne, aber manchmal machten sie unerwartete Bocksprünge. Berry war erst ein paar Stunden alt und konnte seine Beine noch nicht so gut kontrollieren. Da wollte ich kein Risiko eingehen, während ich überlegte, wie ich auf ihre Frage antworten sollte.

»Auf dem Handy, ja«, erwiderte ich in Ermangelung einer zufriedenstellenderen Antwort.

Emelie sah nicht gerade glücklich darüber aus, aber leider gab es keine andere Möglichkeit. Wir konnten ein neugeborenes Fohlen nicht auf den Anhänger stellen und zum Krankenhaus fahren und

Mama konnte das Krankenhaus nicht verlassen.

Emelie schob die Unterlippe nach vorne. »Wann fahren wir denn zu ihr?«

»Jetzt«, schaltete sich unser Vater ein. »Zieht euch um, dann können wir fahren. Holly und Berry brauchen sowieso etwas Zeit für sich.«

Während es in den ersten Tagen noch komisch gewesen war, ins Krankenhaus zu kommen, musste ich feststellen, dass mir die Gänge mittlerweile schon sehr vertraut waren. Ich musste nicht mehr darüber nachdenken, wie ich das Zimmer meiner Mutter fand, sondern landete beinahe von selbst dort.

Woran ich mich jedoch nicht gewöhnte, war der Anblick meiner Mutter in dem furchtbaren Krankenhausbett. In meiner Erinnerung war sie eine lebensfrohe, strahlende Frau. Immer mit einem Lächeln auf den Lippen und immer zu Scherzen aufgelegt. Langsam aber sicher verdrängte jedoch ein neues Bild diese positive Erinnerung. Die fahle Haut, der leere Blick, die Schläuche und Zugänge an ihrem Körper. Doch trotz all dieser Umstände hob sie den Kopf, als wir das Zimmer betraten und lächelte erfreut.

»Da seid ihr ja!« Ihre Stimme war dünn, aber ihre Miene hellte sich auf.

»Hallo Mama.«

Emelie lief los und sprang auf das Bett.

»Pass auf, dass du deiner Mutter nicht weh tust«, ermahnte mein Vater sie besorgt.

»Hallo, mein Schatz!« Die beiden umarmten sich, bevor der Blick meiner Mutter auf uns fiel. »Sie tut mir nicht weh. Mir geht es viel besser, jetzt, wo ihr hier seid!«

Ich bewunderte meine Mutter dafür, dass sie immer noch so optimistisch war – auch, wenn sie dabei ziemlich kraftlos wirkte und man ihr anmerkte, wie sehr sie die Besuche anstrebten. Doch gleichzeitig waren es die Momente, in denen sie so furchtbar optimistisch war, in denen ich sie am liebsten angeschrien hätte. Weil ich ihr klar machen wollte, dass alles nicht so einfach war, wie sie es uns vormachte. Aber auch, weil ich ihr sagen wollte, dass sie nicht immer so stark sein musste. Ihr musste es furchtbar damit gehen. Warum meinte sie immer noch, dass sie das nicht zeigen durfte? Nicht einmal vor uns? Nicht einmal, wenn Emelie nicht dabei war?

Ich trat an das Bett meiner Mutter heran und legte meine Hand auf ihren Arm, in dem sie immer noch meine Schwester hielt.

»Das Fohlen ist da«, sagte ich schlicht.

»Wirklich? Ich habe heute Nacht noch daran ge-

dacht.«

Ich nickte bloß. Natürlich. Holly war schon eine ganze Woche überfällig gewesen.

»Ist es eine Stute?«

»Ein Hengst.«

»Auch schön.« Sie lächelte mich an und ich schlug reflexartig die Augen nieder. Eigentlich hatte ich mich darauf gefreut, ihr von Berry zu erzählen, aber jetzt fühlte es sich völlig falsch an.

»Ich habe Videos für dich gemacht«, erklärte ich und holte mein Handy hervor. Bei dem schlechten Licht war nicht viel zu erkennen, aber meine Mutter tat, als würde sie einen perfekten Film sehen. Tränen glitzerten in ihren Augen, als sie zu mir auf sah. Sie lächelte versonnen und ich musste schlucken.

»Er sieht einfach wundervoll aus!«

»Er heißt Berry«, schaltete Emelie sich wieder ein.

Kurz wanderte der Blick meiner Mutter von mir über ihre Tochter zu unserem Vater. Dann sagte sie: »Berry ist toll. Ich bin mir sicher, dass ihr es weit bringen werdet.«